

Und unsere Mädchen?

Autor(en): **Lüdin, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 24: **Erziehung und Schule in der Kriegszeit I**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Und unsere Mädchen?

Die Stimmen, die bereits von „Gefahren der Mobilisation“ reden, werden immer lauter und deutlicher. Darunter sind nicht die politischen oder wirtschaftlichen gemeint, sondern die sittlichen. Und da unsere jungen Mädchen mit hineingezogen sind, ergeben sich für uns Erzieherinnen neue, grosse Aufgaben.

Der Ernst, der in den ersten Wochen der Mobilisation über dem ganzen Volke gelegen ist, ist bei vielen schon längst verflogen. Man ist in das Fahrwasser der Gewohnheit gekommen, oder aber, man fand aus der neuen Situation Vorteile und Gelegenheiten, die im Zivilleben seltener waren. An Entschuldigungen fehlt es nicht, „das bringt der Krieg eben mit sich“.

Der Krieg. — Man sagt, es liege in der Natur der Völker, dass von Zeit zu Zeit Kriege entstehen müssten, damit sich das Menschengeschlecht wieder erneuern könne. Wir kennen diese „Erneuerung“ noch vom letzten Kriege her. Die Folgen davon waren nur Not, Elend und Verrohung. Wir dürfen jedoch annehmen, dass eine ernsthaft getragene Mobilisationszeit zu einer wirklich fruchtbaren Erneuerung führen könnte; denn Mobilisation bedeutet doch: Sammlung aller Kräfte, Vorbereitung zu äusserster Tatbereitschaft, eine Zeit innern Erstarkens, der Disziplin an sich selbst, der Befestigung im Glauben. Und dazu ist das ganze Volk aufgerufen. Bei uns ist nicht nur der Wehrmann mobilisiert, wir sind es alle, wenn auch in verschiedener Weise. Darum müssen auch alle beitragen zu dieser Erneuerung, als Mitverantwortliche im Volke; also auch die Jugend und in dieser auch die Mädchen.

In dem Zusammenleben von Militär und Zivilbevölkerung auf engstem Raum besteht

eine sichtliche Gefahr. Es mangelt da viel an der nötigen Zurückhaltung der Bevölkerung. Denken wir an das Spalierstehen der Leute, wenn die Soldaten exerzieren oder andere Arbeiten verrichten müssen. Wie peinlich muss es für diese Männer sein, wenn sie, in Achtungstellung kein Glied rühren dürfen, während die Leute ihre Bemerkungen machen und die Mädchen kichern. Die Soldaten tun ihre Pflicht, wir aber vergessen dabei leicht die unsere, die hier Takt heisst.

Trotzdem gehören diese Dinge zu den harmloseren. Dahinter stehen andere, schwerwiegendere. Man möchte es als Uebertreibung ablehnen, wenn Abwarte von Schulhäusern, in denen Einquartierungen sind, einen Kampf zu bestehen haben, weil sie den Soldaten die Aushändigung von Schlüsseln zu hintern Türen verweigern, um sich in verbotener Gesellschaft ihre Unterhaltung zu suchen. Wie mancher Wehrmann auf diese Weise seine eheliche Treue bricht, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.

Es ist gewiss anerkennenswert, wenn die Bevölkerung aus Dankbarkeit den Soldaten Abwechslung in ihr Dienstleben zu bringen sucht. Ob aber alle die Variétés- und Kino-gratisvorstellungen, die man nicht immer einwandfrei heissen kann, das richtige sind, möchte ich bezweifeln. Jedenfalls besteht besonders für die jüngern Soldaten, denen der Dienst nicht die nötige Ablenkung gibt, eine innere Gefahr, und wie weit sie dieser Widerstand zu leisten vermögen oder wollen, weiss niemand. Die ernstern Ermahnungen der Militärobern zu innerer Wachsamkeit und zur Entbehnung würden wohl nicht so eindringlich lauten.

Und was war in vielen Fällen das Ergebnis der Weihnachtskinderbriefe an die Soldaten,

deren Idee aus so feinem, tiefem Sinne entstanden ist? Man lese die Tatsachenberichte im „Arbeiter“, kath. Zeitung für das Schweiz. Werkvolk. (Siehe den Artikel „So war es nicht gemeint . . .“ in dieser Nr. der „Schweizer Schule“.)

Man fragt sich, ob diese sieben Monate der Mobilisation eine solche Haltung der jungen Mädchen den Soldaten gegenüber erst zeitigen konnten. Das ist kaum anzunehmen. Die Gelegenheit hat höchstens beschleunigt, was schon lange in der heutigen Jugend keimte. Wohl übt eine Uniform auf das Mädchen einen besondern Zauber aus, und während es sich noch etwas zurückhält, wenn ein schlecht gekleideter junger Mann um es wirbt, scheint es Stand und Würde beim Soldaten ganz zu übersehen, und doch trägt auch nicht jeder Wehrmann sein Wehrkleid mit derselben Verantwortung. Aber auch diese Erfahrung kann nicht als Grund der Gefahren angesehen werden. Blicken wir jedoch weiter zurück, lange Zeit vor der Mobilisation, so müssen wir zugeben, dass sowohl Elternhaus wie Schule der heranwachsenden Jugend nichts mehr zu versagen wagte. Was das Töchterchen wünschte, gebot den Eltern Erfüllung. Was die Schule hätte verbieten sollen, hat sie geduldet. Der Sinn, sich etwas zu versagen, ist schon lange vor der Mobilisation im Schwinden begriffen gewesen.

„Mit der Schokolade fangt's an!“ gab kürzlich eine Schülerin zur Antwort, als die Klasse über Selbstbeherrschung diskutierte. Im Kleinen fängt es an, ist die Lehre daraus. Dass die Gefahr in den Anfängen liegt, davon müssen die Mädchen überzeugt werden. Und dass es nicht bei den Anfängen bleibt, sondern eines das andere nach sich zieht, müssen wir ihnen ebenfalls mit kluger Weitsicht klar zu machen versuchen. Diesen zu widerstehen ist sicherste Wehr aller Gefahren.

Und wo ist der Anfang? Das bewusste Aufspielen ihrer Mädchenreize beginnt oft schon

früh. Das Neunjährige sucht schon mit allen Mitteln der Gefallsucht die Blicke anderer auf sich zu ziehen. Bei der Schulschürze beginnt sie, sie wird möglichst „vergessen“; es folgt der Schlittschuhrock, kurz und glockig natürlich, denn jeder andere würde die Entfaltung der „nötigen Bewegung“ hindern; im Sommer ist es das entsprechende Badekleid und Turnkleid, besonders, wenn ein Lehrer diesen Unterricht erteilt. Etwas älter, erwacht das Wissen um das Wunder eines liebreizenden Lächelns und Schmollens, auch wenn man fast platzt vor Eifersucht, dass die Kameradin besser „zieht“; eine unbeherrschte Haltung des Körpers in möglichst unschicklicher Kleidung unbeachtet des vorgeschrittenen Wuchses erzielen jenes Ergebnis, ein Chaos von Burschikosität und Damenhaftigkeit. Das typische Schulmädchen aber kennen wir nur noch aus ein paar Ausnahmen. Was übrig blieb, ist das Schulkind und die Schuldamen. Wohl kämpfen verantwortungsbewusste Erzieher und Erzieherinnen gegen diese aufsteigende Gefahr der verweichlichten und gefallsüchtigen Jugend; aber der Erfolg bleibt gering. Der Sinn für feines Sichbescheiden, echte Mädchenart, Mütterlichkeit, reine Gesinnung, scheint in unsern Mädchen unter der Last des Egoismus zu verkümmern. Opfer bringen? — Selbstbeherrschung? Wozu? Man kann es leichter haben. Und doch wären gerade diese Dinge die sichersten Mittel zum eigenen Glück. „Heiraten, ein paar Kinder haben, nein, das will ich nicht. Ich will es später einmal schön haben!“ Das sagten mir elfjährige Mädchen, die selber verwöhnte Einzelkinder sind.

In der Bekämpfung der herrschenden Gefahren von Jungmädchen und Soldat hat es sich der welschschweizerische Jugendverband die „Jocistes“ zur Aufgabe gemacht, mit jedem Mädchen, das sich seiner Verantwortung nicht bewusst ist, einzeln über diese Dinge zu diskutieren und sie auf ihre grosse Aufgabe als Trägerin katholischer Kultur aufmerksam zu machen.

Und wenn die Gefahr nicht zum reissenden Strome werden soll, dann müssen auch wir mit dem ganzen Ernst unserer Verantwortung den Anfängen im Kleinen wehren. Nicht durch Vorschriften und belehrende Ermahnungen, sondern die Mädchen selber die

Kraft und Freude spüren lassen, die in der eigenen Verantwortung liegt, dann werden sie wieder stark werden, denn die Zukunft braucht die starke Frau, wenn unser Volk erhalten bleiben soll.

Basel.

Margrit Lüdin.

Volksschule

Heil dir, Helvetia! Hast noch der Söhne ja, wie sie St. Jakob sah . . .

Lebhaft ist mir noch in Erinnerung, mit welcher Freude und Begeisterung ich den zu Anfang dieses Jahrhunderts erschienenen Roman Berta v. Suttners: „Die Waffen nieder!“ las. Die ganze Welt horchte auf, und alle Völker, in deren Sprachen das Aufsehen erregende Werk erschien, stimmten gerne zu in der frohen Zukunftshoffnung: Die Waffen nieder! Nie wieder Krieg!

Doch weiter gingen die Rüstungen und Verbündungen einzelner Großstaaten. Mehr und mehr füllte sich das europäische Pulverfass mit gefährlichen Explosivstoffen, und eines Tages, in der schwülen Sommerhitze 1914, sprang in Serajewo der Funke über. Der Krieg war da, grauenvoller als je, Krieg auf dem Lande, auf dem Meere und in der Luft. Ein Volk stand gegen das andere auf, eine Kriegserklärung löste die andere ab. Mehr als vier lange Jahre dauerte das entsetzliche Menschenmorden. Wir erlebten Völkerschlachten in den masurischen Seen, wo die Russen zu Hunderttausenden umfasst und in Seen und Sümpfen ihr grauenvolles Ende fanden. An der Westfront bei Ypern und Verdun verbluteten ungezählte Tausende edelster junger Menschen. Und als endlich das Gemetzel zu Ende war und man die unübersehbare Zahl der Toten und Verwundeten, der Krüppel und andern Kriegsoffer, die kaum endenwollenden Grabreihen

auf den Kriegerfriedhöfen kaum überblicken konnte, da tönte ein einstimmiger Wehruf durch die ganze Welt: Nie wieder Krieg! Man suchte nach den Ursachen des Krieges, nach Sündenböcken. Man verfluchte die Entwicklung der Rüstungsindustrie, alles schrie nach Abrüstung. Selbst der Schule wurde ein Teil der Kriegsschuld zugemessen. Ihr wurde vorgeworfen, sie hätte im Geschichtsunterricht allzusehr die Erfolge der Waffen verherrlicht, jene Helden in den Brennpunkt historischer Beleuchtung gestellt, die sich für das betreffende Land mit den Waffen in der Hand auszeichneten, dagegen die Helden des Alltags, der rastlosen Arbeit für die Öffentlichkeit, die Erfinder und Entdecker auf technischem und geistigem Gebiete kaum beachtet.

Kulturgeschichte muss her! Heraus mit allen blutrünstigen Geschichten aus dem Geschichtsunterricht! Aus dem Lesebuch! Aus der biblischen Geschichte! Keine Schlachtenpläne mehr, keine Beschreibungen menschenmordender Waffen und Einrichtungen! Weg mit Denkmälern, die an die Siege und Kämpfe unserer Altvordern erinnern, dafür Denkmäler nunmehr den Helden der Kultur!

War man wirklich auf dem falschen Weg? Musste der Geschichtsunterricht umgekremelt werden? Wer dem blauen Morgenhimmel einer bessern Zukunft des dauernden